

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 M. 50 ♂.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ♂.

Dalman, Gustaf, Die richterliche Gerechtigkeit im Alten Testament.
Texts and Studies, contributions to biblical and patristic literature.

Hartmann, Ed. v., Kategorienlehre.
Plathner, Fr., Was hat der Herr Jesus Christus beschworen und was lehrt dagegen die moderne Theologie?

Bückmann, Dr. th. R., Die Menschwerdung des Sohnes Gottes.
Clemen, A., Fürs Haus.
Zeitschriften. — Antiq. Kataloge. — Personalien.

Dalman, Gustaf (a. o. Professor der Theologie in Leipzig), Die richterliche Gerechtigkeit im Alten Testament. Sonderabdruck aus der Kartell-Zeitung akad. theol. Vereine auf deutschen Hochschulen. (Studien zur biblischen Theologie. Heft 2.) Berlin SW. 12 1897, Georg Nauck (Fritz Rühle) (19 S. 8).

Es ist ohne Zweifel ein dankenswerthes Unternehmen, in kleineren Schriften für ein grösseres theologisches, bezw. bibelfreundliches Publikum überhaupt wichtige Einzelfragen zu behandeln, wie es Dalman unternommen hat. Denn wissenschaftliche theologische Zeitschriften zu halten und zu lesen ist nicht jedermanns Sache, einmal wegen ihrer relativen Kostspieligkeit, und sodann, weil man nie im Einzelnen vorher weiss, was man bekommt, sondern vorlieb nehmen muss mit dem, was einem geboten wird. Würden die Aufsätze, die in wissenschaftlichen Zeitschriften erscheinen, einzeln dem grossen Publikum zugänglich gemacht, dann würden einige vielleicht bald verdienter oder unverdienter Vergessenheit anheimfallen, die meisten aber sicherlich um so grössere Beachtung finden. Aus diesem Gesichtspunkte also begrüssen wir das Unternehmen Dalman's und wünschen, dass er stets die Allgemeinheit so interessirende Themata finde und sie so klar und gründlich behandeln möge, wie es in dem vorliegenden Hefte geschieht.

Der Begriff „Gerechtigkeit“, so wird ausgeführt, gehört der Theologie, der philosophischen Ethik und der juristischen Prinzipienlehre in gleicher Weise an. Theologie und Rechtsleben haben viel Verwandtes, zumal wo es sich um die „richterliche Gerechtigkeit“ handelt, die Gott in der ganzen Schrift zugewiesen wird. Im herrschenden Sprachgebrauch wird der Begriff der Gerechtigkeit vorwiegend von der Idee der Billigkeit, der Vergeltung bestimmt: im hebräischen Rechtswesen ist er zum Schluss das gerade Widerspiel dessen, was wir Gerechtigkeit nennen, indem es heisst (b. Sanh. 6b): „Wo Gericht ist, da ist kein Raum für *צדקה*, und wo *צדקה* ist, ist nicht Gericht.“ *צדקה* bedeutet hier „Barmherzigkeit“, „Mildthätigkeit“, speziell „Almosen“. In den ältesten pentateuchischen Gesetzen besteht die Gerechtigkeit des Richters darin, dass sein Urtheil ebenso sehr dem wirklichen Thatbestand wie dem geltenden Gesetz entspricht: also die Idee der Vergeltung bestimmt den Begriff Gerechtigkeit. In der Prophetie und Psalmen dichtung dagegen bedeutet „richten“, bezw. „Gerechtigkeit üben“ soviel als „dem Bedrückten wider seinen Unterdrücker helfen“. Hier werden Gerechtigkeit und Mitleid fast zu gleichbedeutenden Begriffen: die Idee der Vergeltung ist hier gar nicht berücksichtigt. Indem nun alle menschliche Gerechtigkeit dem alten Testament nur ein Abganz der göttlichen ist, ergibt sich, dass die Gerechtigkeit Gottes einmal im Sinn „der zu Gunsten der Seinen eingreift“ (nicht aber: „Bundestreue“, gegen Kautzsch, Riehm, Smend, nicht „Ordnung und normale Folgerichtigkeit des göttlichen Handelns“, gegen Diestel, Riehm), gleichviel ob die Seinen schuldlos oder mit Schuld behaftet sind; sodann aber in der Bedeutung „der Vergeltung und Rache übt“ (gegen Ritschl) gebraucht wird. Dass nun die „rettende“ Gerechtigkeit in „Milde“ umschlug und die „vergeltende“ unter anderem

Namen (צדקה) das Feld behauptete, ist einmal auf den Einfluss des Aramäischen zurückzuführen, sodann auf die zunehmend formale Betrachtungsweise der richterlichen Rechtsübung in dem Israel späterer Zeit. Daher gehen auch bei dem juristisch geschulten Paulus Gerechtigkeit und Gnade wie geschiedene Grössen nebeneinander her, Gottes Gerechtigkeit ist hier nur die vergeltende.

Wir haben den interessanten und lehrreichen Gedankengang des Heftchens um seiner Wichtigkeit und präzisen Fassung willen im Einzelnen wiedergegeben. Kein aufmerksamer Leser aber wird hiernach bei aller Dankbarkeit für das Gebotene das Büchlein ohne eine gewisse Enttäuschung aus der Hand legen. Es fehlt doch Einiges, was selbst auf beschränktem Raum unseres Erachtens hätte gesagt werden können, ja müssen. Einmal und vor allem ist kein Versuch gemacht, die „rettende“ und „vergeltende“ Gerechtigkeit auf einen einheitlichen Grundbegriff zurückzuführen. So ganz unvermittelt, wie es bei Dalman scheinen möchte, sind die beiden Bestimmungen doch nicht nebeneinanderher gegangen, und die starre Entgegensetzung der vergeltenden Gerechtigkeit im Pentateuch und der rettenden in den übrigen Schriften des Alten Testaments ist unerträglich, weil unhaltbar. Von Anfang an ist im Alten Testament die Erkenntnis vorhanden, die siegreich von Klarheit zu Klarheit fortschreitet, dass des allmächtigen, weltbeherrschenden, heiligen Gottes Verhältniss zu den ohnmächtigen, sündigen Menschen derart ist, dass er Gerechtigkeit im strengen Sinne des Worts gegen sie nicht üben kann, sondern nur um der gegen die Menschen bezw. sein Volk Israel einmal übernommenen Verpflichtungen willen sie übt, genau: Gnade walten lässt. Andererseits war die Erkenntnis der Frommen des Alten Bundes so mangelhaft, dass sie um ihrer Frömmigkeit willen von der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes Wohlthaten und Segnungen erwarteten. Und wie Gott, so üben seine Vertreter auf Erden, Könige, Richter, Messias, Gerechtigkeit, indem sie um Gottes willen die strengen Ansprüche des Rechts herabsetzen und Milde walten lassen. Von diesem Grundgedanken aus wäre wol eine einheitliche Fassung bezw. Grundlage der vergeltenden und rettenden Gerechtigkeit zu erbringen. — Etwas kurz weggekommen ist auch die Beschreibung und Begründung der Strafgerechtigkeit Gottes sowohl gegen die Heiden als gegen die Seinen. — Ferner vermisst man eine Berücksichtigung so bedeutsamer Stellen wie Gen. 15, 6, Ps. 18, 21 und andere. Und wenn nun der Verf. sich darauf zurückziehen wollte, dergleichen habe ausserhalb des Rahmens seines Themas gelegen, da er es nur mit der „richterlichen“ Gerechtigkeit zu thun gehabt habe, so möchten wir zum Schluss die Frage aufwerfen, ob es wohlgethan war, sich in diesen engen Schranken zu halten. Dem Zweck dieser „Studie zur biblischen Theologie“ wäre jedenfalls mehr gedient gewesen, wenn die Schranken nicht so eng gezogen worden wären.

Kemnitz (Ostprignitz).

J. Böhrer.

Texts and Studies, contributions to biblical and patristic literature, ed. J. Armitage Robinson B. D. (Hon. Ph. D. Göttingen, Hon. D. D. Halle, Norrisian Professor of Divinity). Vol. III, Nr. 2. The fourth book of Ezra by the late Professor Bensly and M. R. James, Litt. D. Cambridge, At the University Press. (XC, 107 S. gr. 8). 5 sh.

Der Herausgeber bietet hier die von dem verstorbenen Professor Bensly seit langen Jahren vorbereitete und nahezu druckfertig hinterlassene lateinische Uebersetzung des vierten Buches Esra nebst einer ausführlichen Einleitung von R. James und sorgfältigen von J. Thackeray angefertigten Registern. Die älteren Ausgaben dieses lateinischen Textes waren alle auf unzureichendem handschriftlichen Material basirt. Ihnen allen fehlte ein grosses Stück in der Mitte des siebenten Kapitels, eine Lücke, die zwar durch die anderen Uebersetzungen konstatiert, aber durch keine bekannte lateinische Handschrift ausgefüllt werden konnte. Seitdem sind durch Bensly's (The missing fragment of the lat. transl. of the IV B. of Esra, Cambridge 1875) und S. Berger's Bemühungen mehrere vollständige und sehr werthvolle Handschriften entdeckt worden, sodass die neue Ausgabe, welche auf Grund dieses Materials den Text neu konstituiert, geradezu eine editio princeps genannt werden kann. Aus dem reichen Inhalt der Einleitung hebe ich folgende Punkte besonders hervor:

Die Handschriften sind: 1. cod. Sangermanensis (S-Paris. bibl. nat. lat. 11504/5) A. D. 822. In diesem Manuskripte, das in verschiedenen Kollationen von Sabatier, Volckmar und Hilgenfeld benutzt worden war, ist, wie Gildemeister 1865 feststellte, ein Blatt ausgeschnitten (enthaltend cap. 7, 36—106). Alle Handschriften, welche die gleiche Lücke aufweisen, sind aus S abgeschrieben und für die Textherstellung daher ohne selbständigen Werth. 2. cod. Ambianensis (A = Amiens bibl. comm. Nr. 10) saec. IX. A ist zwar mit S sehr nahe verwandt, aber unabhängig von ihm. In dieser Handschrift entdeckte Bensly zuerst das fehlende Bruchstück. A und S zusammen stellen die „französische“ Gruppe dar. 3. cod. Complutensis (C = Madrid. bibl. univ. Nr. 31) saec. IX/X. In dieser Handschrift hatte schon 1826 Palmer das fehlende Bruchstück gefunden; doch wurde dies erst nach Bensly's Entdeckung bekannt. 4. cod. Mazarinaeus (M = Paris. bibl. Maz. Nr. 3/4) saec. XI von Berger herangezogen. C und M bilden die „spanische“ Gruppe, deren Differenzen von AS besonders stark in den angehängten capp. 1—2 und 15—16 hervortreten. Alle vier sind von Bensly selbst kollationirt. 5. cod. Abulensis (V = Madrid. bibl. nac. E. R. 8), von Berger entdeckt, scheint für 4. Esra nur eine Abschrift von C zu sein. 6. cod. Legionensis (L = Leon. bibl. San Isidoro I. 3) A. D. 1162 scheint von eigenthümlichem Werthe zu sein. Da Bensly es nicht selbst hat benutzen können, so bietet die Ausgabe leider nur die kurzen Notizen von S. Berger und D. Eloy Diaz Ximenes über diesen Zeugen. Weiter ist cap. 8, 20b—36 als „Confessio Esdrae“ öfter in Sammlungen der cantica überliefert, sodass für diese Verse im Apparat noch fünf weitere Handschriften angeführt werden. Uebrigens wäre hier (p. XXI) auch noch der cod. Berol. Phill. 1644 saec. XII zu nennen gewesen.

Die anderen Uebersetzungen, welche sämmtlich nur capp. 3—14 enthalten, werden im apparatus criticus angeführt, wo es erforderlich ist. Die werthvollste von ihnen, die syrische (Syr.), findet sich nur in dem cod. Ambros. B. 21 Inf., dem berühmten Syrohexaplaris. Die beste lateinische Uebersetzung von Syr. in Hilgenfeld's Messias Judaeorum. Ferner gibt es zwei arabische (Ar. 1 und 2), von deren erster Hilgenfeld a. a. O. eine lateinische Uebersetzung bietet, während die zweite erst 1877 von Gildemeister vollständig herausgegeben worden ist, eine äthiopische, lateinisch bei Hilgenfeld nach Laurence's Ausgabe, vgl. aber jetzt Dillmann's Biblia V. T. aeth. V 1894, und endlich eine armenische (Arm.), ebenfalls lateinisch bei Hilgenfeld.

Der ursprüngliche Name des Buchs ist zweifelhaft. Clemens von Alexandrien zitiert es als Ἐσδρας ὁ προφήτης in Uebereinstimmung mit Ambrosius, dem Opus imperfectum in Mathaeum und den Ueber- oder Unterschriften einiger Manuskripte des Buches, während andere nur 2., 3., 4., oder gar 5. Esra als Titel geben. Ἀποκάλυψις Ἐσδρα wollte Westcott als

ursprünglichen Namen angesehen wissen. Derselbe findet sich freilich in der Liste der 60 Bücher und bei Nikephoros, bezieht sich dort aber, wie James mit Recht bemerkt, sicher nicht auf das 4. Buch Esra, sondern auf die ganz späte von Tischendorf, Apocal. apocr. 24 f. edirte Esraapokalypsen.

Von den alten Zitaten aus dem Kern des 4. Buches (capp. 3—14) handelt James im 4. Abschnitt der Einleitung. Besonders wichtig sind ausser denen im Barnabasbrief, bei Clemens Alexandrinus, in den apostolischen Konstitutionen und dem Opus imperf. in Matth., die ausführlichen Exzerpte bei Ambrosius, namentlich aus der Schrift de bono mortis. Aus capp. 1/2 (übrigens nur in der Form von M) findet sich ein Zitat in den Akten der Disputation Silvesters mit den Juden (bei Georg. Cedr. MPG 121, 525); andere Berührungen sind unsicher. Und das gilt in noch höherem Grade von Anklängen an die capp. 15/16. James weist z. B. mit Recht die Meinung zurück, dass Tertullian adv. Marc. IV, 16: Sed vobis dico, inquit, qui auditis (ostendens hoc olim mandatum a creatore: loquere in aures audientium) diligite inimicos vestros auf 4. Esra 15, 1 anspiele: Ecce loquere in aures plebis meae. Die auch von James nicht ermittelte (p. XLII) Bibelstelle ist Sir. 25, 9 (12): μακάριος . . . ὁ διηγούμενος εἰς ὅσα ἀκούοντων, wo statt ὁ διηγούμενος Chrys. III, 354 ὁ λέγων haben soll, vgl. Orig. hom. 6, 3 in Jer. Lateinisch lautet das Zitat bei Cypr. Test. III, 15 Felix (Beatus) . . . qui narrat iustitiam auri audienti (in aures audientibus), bei Hier. ep. 57, 1: Beatus qui in aures loquitur audientium. Ueber die von James beigebrachten Aehnlichkeiten aus den Sibyllen vgl. Harnack, Gesch. der alchr. Litt. II, 1, 563.

Der Text der später zu dem Buche hinzugesetzten Kapitel bietet eine auffallende Erscheinung, insofern in capp. 1—2 die spanische Handschriftengruppe eine ältere Gestalt zeigt, in capp. 15—16 dagegen eine emendirte. Das ist verwunderlich, aber nicht a priori zu beanstanden; denn capp. 1 und 2 haben ihre besondere Geschichte. Und über die meisten der von James zum Beweise beigebrachten Stellen wird man nicht anders urtheilen können als er, wenn man auch einzelne für unsicher halten mag. Z. B. (p. LII) wenn 4 Esra 1, 39. 40 im französischen Texte lautet: Quibus dabo ducatum Abraham, Isaac et Iacob et Osee et Amos et Micheae et Johelis et Abdiae et Jonae Et Naum et Abacuc, Sophoniae, Aggei, Zachariae et Malachiae (S: Malachim, vgl. Zahn GNK II, 1, IV), qui et angelus domini vocatus est, und der spanische: Cui dabo ducatum cum Habraam, Isaac et Iacob, Elia et Enoc, Zaccaria et Ose (M: osee), Amos, Joel (M: et Johel), Mice (M: Michea), Abdia, Soffonia, Naum, Yona (M: Jona), Mattia (M: Mathathia), Abbacuc, et angelos duodecim cum floribus, so ist der französische Text allerdings glatt und klar mit den drei Patriarchen an der Spitze und den zwölf kleinen Propheten in der Ordnung der LXX. Auch ist zuzugeben, dass in der spanischen Gruppe, welche die zwei „Unsterblichen“ einfügt, ein Prinzip für die Ordnung der Propheten nicht erkennbar ist. Aber soll wirklich Mathathia korrupt sein für Malachias? Fehlt nicht auch Aggei in dem spanischen Text, der vielleicht zu Mattia geworden sein könnte? Ist es richtig zu sagen: the procession being closed by twelve angels with flowers, und anzunehmen, dass „Mathathia . . . et angelos XII cum floribus“ das Ursprüngliche, „Malachiae, qui et angelus domini vocatus est“ das Korrigirte sei? Wenn man „angelus“ für richtig hält und auf Maleachi bezieht, so könnte der dann entstehende Sinn: die 12 Propheten mit 12 Blumen vielleicht mit Sir. 42, 10 (12) zusammengebracht werden: καὶ τῶν ἑβ̄ προφητῶν τὰ ὅσα ἀναθάλοι ἐκ τοῦ τόπου αὐτῶν.

Ueber den Charakter der später hinzugefügten Kapitel stellt James fest, dass capp. 15 und 16 in Anlehnung an Sibyllinen und alttestamentliche Propheten wahrscheinlich um 268 n. Chr. als Anhang zu capp. 3—14 geschrieben sei. Dagegen scheinen capp. 1 und 2 ein Fragment, vielleicht aus der Sophoniasapokalypse zu sein, von der bisher nur koptische Bruchstücke bekannt sind (Stern in Aeg. Z. 1886, p. 115 ff.).

Ueber die beiden Rezensionen der Confessio Esdrae handelt der 8. Abschnitt der Einleitung, über weitere dem Esra beigelegte Apokryphen der 9., wobei die Benutzung des 4. Buchs

Esra durch die späte griechische Apokalypse des Esra wahrscheinlich gemacht wird. Mit einer Schlussbemerkung über die letzten Untersuchungen des Buches durch Dillmann und Kabisch, dessen Quellenanalyse mitgeteilt wird, endet die Einleitung.

Ueber den darauf folgenden Text ist zu sagen, dass er mit grosser Sorgfalt und Umsicht aus den genannten Quellen hergestellt zu sein scheint, sodass man selten etwas zu erinnern findet. Man vermisst nur am Rande die Zitate und Parallelen aus der Bibel, und im Apparat eine vollständige Angabe der Varianten bei den Kirchenvätern. Auch von den Verbesserungsvorschlägen von Gutschmid's dürfte noch nicht alles veraltet sein (kl. Schr. 2, 204 ff.).

Kiel.

E. Klostermann.

Hartmann, Ed. v., *Kategorienlehre* (Ausgewählte Werke, Bd. X). Leipzig 1896, Herm. Haacke (XV, 556 S. gr. 8). 12 Mk.

Die Wichtigkeit der Kategorienlehre dürfte sich einem jeden nahe legen, der beachtet, dass unser Denken auf wissenschaftlichem Gebiete nicht nur, sondern auch im Bereich des gewöhnlichen Lebens immerfort von den Fragen nach der Ursache, nach dem Grund, nach Zweck und Wesen, somit von Kategoriefunktionen bewegt ist. Mit Recht hat daher die Philosophie, nachdem bereits bei den Alten in der platonischen und peripatetischen Schule der Anfang dazu gemacht worden war, bis heute dem Kategorienproblem Aufmerksamkeit und Arbeit zugewendet; namentlich ist die neuere Spekulation seit Kant bemüht, das System der Kategorien in das Licht zu setzen. Auch der Philosoph des Unbewussten hat schliesslich nicht umhin gekonnt, nach seinen vielen anderweitigen Publikationen auf die Kategorienlehre einzugehen: es geschieht im vorliegenden Werk, welches nach des Verf.'s eigener Schätzung zur „Philosophie des Unbewussten“ sich ähnlich verhalten soll wie Hegel's Logik zu dessen grundlegender Phänomenologie des Geistes.

Allein, was der Verf. thatsächlich darbietet, kann nur für eine Vorarbeit zur Kategorienlehre gelten: es sind Untersuchungen und Erwägungen, welche durch Vertiefung in den Erkenntnisprozess und darüber hinaus in die Erscheinungswelt regressiv die Kategorien und ihre metaphysische Bedeutung herauszuheben streben im Sinne der Philosophie des Unbewussten und gemäss dem vom Verf. sogenannten transzendentalen Realismus. Es fehlt noch die zur Ergänzung notwendige, aus dem Prinzip selbst hervortretende progressive Entwicklung der einzelnen Kategorien, es fehlt die Hervorkehrung des Zusammenhangs, in welchem die Kategorien miteinander stehen, und die Darlegung des Systems, das sie miteinander bilden; dazu unterbleibt jene „Auseinandersetzung mit den Vertretern abweichender Ansichten“, welche für eine wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes und zur Rechtfertigung des eigenen Standpunkts, auch als ein Zeichen der Achtung vor den anderen Autoren erwartet werden darf und ihrerseits nicht zu fürchten braucht, dass sie das Buch anschwellen mache „über das Mass eines Bandes“, vorausgesetzt, dass der Verf., mehr die Tiefe als die Breite suchend, sich in Ausführung der eigenen Ansichten einschränken wollte. Das Unfertige der Arbeit zeigt sich sogar im Stile, welcher bezüglich früherer Schriften des Verf.'s von Kritikern und Herolden bis zum Ueberschwang als der eines der grössten deutschen Prosaiker gerühmt worden ist, hier aber, die Feile verschmähend, besonders durch Ueberladung mit technischen Ausdrücken dem Leser das Studium der kategorialen Formen, die schon durch ihre Natur die möglichste Abstraktion des Denkens erfordern, noch drückender macht.

Die Kategorien sind dem Verf. „unbewusste Intellektualfunktionen von bestimmter Art und Weise“, oder, noch anders ausgedrückt, Bethätigungsweisen der unpersönlichen Vernunft in den Individuen und somit ihrem Ursprunge nach supra-individuell. Demgemäss sind sie nicht als präexistierende Formen zu denken, die im absoluten Geiste bereit lägen, sondern sie sind Funktionen des Logischen d. i. der absoluten Vernunft, sodass jede der Kategorien, hinsichtlich ihrer metaphysischen Konsequenzen, auf die letzten Höhen der Metaphysik

zurückführt: in der Metaphysik liegt denn auch der Schwerpunkt des Interesses für den Verfasser. Als Beziehungsformen definiert er kurz die Kategorien, weil ihm Beziehung oder Relation sich als die Urkategorie ergibt, von welcher alle anderen Kategorien nur Spezialisierungen wären. Die unbewussten Kategoriefunktionen treten in die subjektiv ideale Sphäre ein durch ihre Resultate, nämlich durch formale Bestandtheile des Bewusstseinsinhalts, worauf aus dem ihr fertig gegebenen Bewusstseinsinhalt die bewusste Reflexion a posteriori jene Beziehungsformen, die bei seiner Formirung sich bethätigt haben, durch Abstraktion wieder herauszuschälen kann und hiermit die Kategorialbegriffe gewinnt.

Zuvörderst führt der Verf. die „Kategorien der Sinnlichkeit“ vor. Als eine Kategorie, die nur dem Empfinden zukomme, spricht er die Qualität an; weil aber die qualitativen Empfindungen zugleich eine intensive und zeitlich extensive Quantität erkennen lassen, erweist sich ihm ausser der Qualität auch die Quantität als eine Hauptkategorie der Empfindung; als Räumlichkeit dagegen soll die extensive Quantität dem von der Empfindung unterschiedenen Anschauen eignen. Von den genannten Kategorien der Sinnlichkeit, d. h. der Empfindung sammt dem Anschauen, heben sich dann als andersartig die „Kategorien des Denkens“ ab, die wieder in zwei Gruppen sich gliedern, je nachdem „die Beziehung entweder Explikation einer im Seinsinhalt bereits drinsteckenden, impliciten Beziehung, oder subjektive Reproduktion einer im Seinsinhalt bereits expliziten Beziehung“ ist: sie gehen demzufolge auseinander in Kategorien des reflektirenden Denkens und in solche des spekulativen Denkens, welches letztere, wie der Verf. erläuternd angibt, sich nicht wie jenes damit begnügt, dass es die im Wahrnehmungsinhalt empirisch gegebenen Beziehungen expliziert, sondern in den Seinsinhalt etwas schauend hineinlegt, was im Wahrnehmungsinhalt als solchem nicht liegt.

Die Kategorien des reflektirenden Denkens unterscheiden sich in solche des vergleichenden Denkens (Gleichheit und Verschiedenheit, Einstimmung und Widerstreit), ferner des trennenden und verbindenden Denkens, insbesondere des Urtheilens, ausserdem des messenden sowie des schliessenden, nach deduktiver und induktiver Richtung sich bewegenden Denkens. Dergleichen Kategorien weisen aber, wie der Verf. bemerklich macht, über sich hinaus auf die Kategorien der Spekulation als auf ihre Erfüllung und höhere Wahrheit. Demgemäss werden diese, nachdem noch die Kategorien des modalen Denkens eine Beachtung gefunden haben, zum Gegenstand der Behandlung gemacht, nämlich Kausalität, Finalität und Substantialität; ohne universelle Kausalität und Finalität ist keine Weiterklärung möglich, sie selbst aber verstehen sich aus der einzigen, einheitlichen, allumfassenden Weltsubstanz. Der „substantielle Monismus“ ist, vernehmen wir, die allein haltbare Gestalt sämtlicher bis zu Ende gedachten philosophischen Systeme; die ganze Geschichte der Philosophie ist in ihrem tiefsten Kern ein Ringen um die Kategorie der Substantialität. Substanz ist „die oberste und höchste Kategorie“, „der Gipfel des Systems der Kategorien“, „das der Thätigkeit zugrundeliegende Thätige“. Nur ist Substanz nicht mit dem Absoluten selbst zu identifizieren; sie bildet bloss das Subsistierende im Absoluten.

Derart führt die Untersuchung der Kategorien zum Urquell der Funktionen hin und gibt Aufschluss über die metaphysischen Prinzipien; umgekehrt fordert der Verf., dass man zur Untersuchung die Kenntniss der Prinzipien in grossen Umrissen schon mitbringe und sie wenigstens als eine vorläufige Hypothese gelten lasse, deren Bewährung durch die Kategorienlehre erbracht werden soll.

Der Verf. will nur „die wichtigsten und allgemeinsten“ Kategorien aufzeigen, da es keine Grenzen gebe, wo die Kategoriefunktionen aufhören und die gewöhnlichen Begriffe anfangen. Dass jedoch Beziehung die Urkategorie und hinwieder Substanz die „oberste und höchste Kategorie“ ist, muss bezweifelt werden. Denn Beziehung findet nur statt zwischen Unterschieden und hat insofern diese zur Voraussetzung, ist also nicht die Urkategorie; andererseits soll Substanz in sich selbst unterschieden und demnach Einheit

von Unterschieden sein: aber dann erscheint vielmehr Einheit und nicht Substanz als umfassende und höhere Kategorie. Bei alledem bleibt der Unterschied und die Einheit von Beziehung und Substanz im Unklaren; sollen sie sich als Form und Wesen zueinander verhalten, so zeigt sich abermals, dass weder die eine noch die andere die allgemeinste und die oberste Kategorie ist, weil beide und ihr Verhältniss zueinander erst vermöge der mindestens ebenbürtigen Kategorien Form und Wesen begriffen werden. Angenommen aber, Beziehung wäre die Urkategorie, von welcher nicht nur die Kategorien des Denkens, sondern auch die der Sinnlichkeit Spezialisierungen sein sollen, so müsste sie schlechterdings sich an der „Spitze der ganzen Kategorienlehre“ finden, sei es am Anfang oder sei es am Ende; allein der Verf. bringt sie nach Behandlung der Kategorien der Sinnlichkeit und vor Entfaltung der Kategorien des Denkens: wenn er sich zu dem Behuf auf „methodologische Gründe“ beruft, so ist dagegen aus methodologischem Grunde Einspruch zu erheben.

Diese und ähnliche Bedenken halten wir indess für gering im Vergleiche mit anderen, die wir hegen. Denn in der nachhegelschen Philosophie hat man gegenüber der Verabsolutirung des menschlichen Denkens mit Fug sich bemüht, die Logik mit Einschluss der Kategorienlehre von der Metaphysik zu unterscheiden, ohne dass darum beide voneinander abgetrennt würden; hier dagegen erscheint die metaphysische Bedeutung der Kategorien als deren eigentliches Wesen. Zu besagter Sonderung von Logik und Metaphysik hat unleugbar und mit Recht ein psychologisches und theistisches, in beiderlei Hinsicht ein theologisches Interesse mitgewirkt; hinwieder die Logik in Metaphysik aufzulösen fordert ein atheologischer „substanzieller Monismus“, wie der Verf. ihn vertritt. Die Kategorienlehre entwirft er mit Verkenennung ihrer Eigenthümlichkeit aus dem Gesichtspunkt seiner metaphysischen Prinzipienlehre; wir aber halten dafür, dass die Kategorienlehre aus ihrem eigenen und zwar nichtmetaphysischen Prinzip, wesschon in Wechselwirkung mit den anderen Wissenschaften, entwickelt werden müsse. Wir, die wir die Kategorienlehre als einen Theil der Denklehre fassen, verlangen, dass das Denken zu seiner selbst Erkenntniss unterschieden werde von allem, was nicht Denken ist, dass die Kategorien als Akte des sich in sich unterscheidenden Denkens nachgewiesen, dass sie speziell als Akte des genetischen Denkens im Unterschied von anderen nichtkategorialen Akten des Denkens vorgeführt, dass sie als in sich gegliedertes Ganzes dargestellt werden. Wir beanspruchen gleich dem Verf. für die Kategorien eine universelle Bedeutung, doch führt uns die Erkenntniss solcher Bedeutung nicht unmittelbar in die Metaphysik, sondern von der Logik aus in die Psychologie und erst durch deren Zeugniss von der Gemeinschaft des Menschengenusses mit Gott hindurch zu den obersten Prinzipien hinan. Schon hieraus erhellt, dass und warum wir mit der vorliegenden Kategorienlehre nicht einverstanden sein können.

Was jedoch zu innerst vom Verf. uns trennt, ist, wenn man es philosophisch bezeichnen will, die Verschiedenheit der Metaphysik selber. Des Verf.s Metaphysik besteht nach unserer Ansicht in einer Verabsolutirung psychologischer Momente; wir dagegen betrachten als wahre, über mittelalterlichen Standpunkt nicht nur, sondern auch über die Einseitigkeit der neueren Philosophie hinaus fortgeschrittene Metaphysik eine solche Erkenntniss Gottes und seines Reiches, welche vermittelt ist durch Aufnahme der historischen Offenbarung und durch das von ihr getragene und durchdrungene Selbstbewusstsein des wiedergeborenen und erneuerten Menschen.

Erlangen.

L. Rabus.

Plathner, Fr. (Pastor in Hermannsburg), **Was hat der Herr Jesus Christus beschworen und was lehrt dagegen die moderne Theologie?** Beantwortet. Im Selbstverlage des Verfassers. Hermannsburg 1897, Missionshandlung (48 S. 8). 50 Pf.

Bückmann, Dr. th. R. (Superintendent in Elze), **Die Menschwerdung des Sohnes Gottes.** Zur Festigung des Glaubens für suchende Christen dargestellt. Hermannsburg 1897, Missionshandlung (29 S. 8). 40 Pf.

Beide Schriften vertheidigen die kirchliche Lehre von der wesent-

lichen Gottheit Christi gegen die Aufstellungen der Ritschl'schen Schule und wenden sich dabei nicht an theologische, sondern an weitere Kreise. Ihre Methode ist jedoch sehr verschieden. Plathner lokalisiert die Frage auf den Eid, welchen der Herr vor dem hohen Rathe abgelegt hat. Das hat etwas Missliches. Denn damit ist die Frage auf die Fragestellung des Kaiphas lokalisiert. Es wird vorausgesetzt, dass Kaiphas seine Frage genau in dem Sinne gemeint hat, der in der Kontroverse strittig ist. Der Verf. stützt sich dafür auf die Behauptung, dass Jesu Anspruch auf das Prädikat „Sohn Gottes“ im messianisch-theokratischen Sinne nicht als strafbare Gotteslästerung hätte angesehen werden können. Dies sei nur bei dem metaphysischen Verstande möglich gewesen (S. 14). Allein dies ist nicht oder doch nicht zweifellos erweislich. Jedenfalls hat Plathner es nicht erwiesen. Infolgedessen ist die ganze Beweisführung prekär, sie enthält ein Moment sachlicher Unsicherheit, welches durch den polternden Ton in keiner Weise ergänzt oder einem ruhig nachrechnenden Leser verdeckt werden kann. Anlässlich einer exegetischen Meinungsverschiedenheit heisst es S. 26: „Das hat der Herr Jesus nicht um Ritschl verdient, für dessen Errettung von Sünde, Tod und Teufel er in Gethsemane unter blutigem Schweisse gezittert und gezagt und am Kreuze sein heiliges theures Blut vergossen hat“. Solche Wendungen sind durchaus ungehörig und unverantwortlich; gegen Lebende vergiften sie den Streit, gegen Verstorbene sind sie ganz unqualifizierbar. Mit den heftigen Vorwürfen gegen die Exegese der Gegner kontrastirt es eigenthümlich, wenn S. 33 zu lesen ist: „Keiner von ihnen (den Jüngern) ist durch das leere Grab zum Glauben an den Auferstandenen gekommen“, und dann weitläufig von Maria Magdalena, den Emmaus-Jüngern, Paulus die Rede ist, ohne dass dem Verf. Joh. 20, 8 auch nur einfällt! Wer selber so leichtfertig verfährt, dem steht es nicht zu, den in dieser Schrift beliebten Ton anzuschlagen. — Nicht weniger entschieden in der Sache, aber umsichtig und sorgfältig angelegt, dabei verständnisvoll und gerecht gegen die Gegner ist die Schrift von Bückmann, die wir auch Theologen dringend empfehlen als eine Stärkung im Glauben und ein Muster apologetischer Darstellung. Wi.

Clemen, A. (Pastor zu St. Magni in Braunschweig), **Fürs Haus.** Tägliche Andachten. 1. Theil: Festzeit. 2. Theil: Festlose Zeit. 2., überarbeitete Auflage. Wolfenbüttel 1896 und 1897, Julius Zwißler (VII, 417 und 424 S. gr. 8). 2 Mk.

Wenn ein Erbauungsbuch mit täglichen Andachten in unserer an Erbauungsliteratur fast überreichen Zeit wiederholt erscheinen darf, so ist das schon an sich eine Empfehlung. Clemen's Buch ist im Jahre 1882 zum ersten mal an die Oeffentlichkeit getreten und bereits damals in diesen Blättern gewürdigt worden. Der damalige Referent konnte schreiben, dass er die Andachten im eigenen Haus benutzt und erprobt gefunden habe. Das Buch verdient dieses Lob noch heute. Die Andachten sind kurz, von gedrängtem Gedankengang, lebensvoll, gleichsam Ein Athemzug. Sie sind biblisch und kirchlich zugleich. Besonders eignen sie sich für unser Landvolk. Dazu trägt auch die Ausstattung mit dem schönen grossen Druck bei verhältnissmässig billigem Preis bei. Möge das Buch bei seinem neuen Umlauf in vielen Häusern zur Erweckung und Förderung wahrer Andacht dienen. R. S.

Zeitschriften.

Antologia, Nuova. 16. Settembre: Bald. Odescalchi, Una gita in Palestina. Da Gerusalemme al Giordano.

Atti dell' I. R. Accademia degli Agiati di Rovereto. Ser. III, Vol. III, fasc. 1-3: Fedele Lampertico, Antonio Rosmini o la sapienza e la scienza della vita: discorso. Vinc. Lilla, Due meravigliose scoperte di Ant. Rosmini, l'essere possibile e l'unità della storia dei sistemi ideologici: discorso.

Journal, The, American, of Theology. Vol. I, No. 3, July 1897: Charles M. Mead, The fatherhood of God. James Drummond, The fourth Gospel and the quartodecimans. Frederick McCurdy, The moral evolution of the Old Testament. George H. Gilbert, The scope of Paul's doctrine of grace. Frank Hugh Foster, The history of the original puritan theology of New England, 1620—1720. Frants Buhl, Some observations on the social institutions of the Israelites. Arthur Fairbanks, The conception of the future life in Homer.

Antiquarische Kataloge.

Gottlieb Geiger in Stuttgart, Büchsenstr. 25. Katalog 238: Protestantische Theologie (2143 Nrn. gr. 8).

Dr. H. Lüneburg in München, Maximiliansplatz 3: Bibliothek des † Oberkonsistorialpräsidenten D. Ad. v. Stählin: Theologie (1710 Nrn. gr. 8).

Personalien.

Zur Berichtigung unserer in letzter Nummer gebrachten Notiz über die Berufung Sellin's nach Wien bemerken wir, dass er nicht zum ordentlichen, sondern ausserordentlichen Professor für alttestamentliche Theologie daselbst ernannt wurde.